

TRANSKRIPTE

SYMBOLE

■ ■ ■ LEICHT

■ ■ ■ MITTEL

■ ■ ■ SCHWER

ÖSTERREICHISCHE, DEUTSCHE UND SCHWEIZER VARIANTEN DER DEUTSCHEN SPRACHE SIND MIT A, D UND CH GEKENNZEICHNET. DIE MIT * GEKENNZEICHNETEN BEITRÄGE SIND TEILWEISE UMGANGSSPRACHLICH ODER ZUSÄTZLICH ALS DIALEKTVERSION VERFÜGBAR.



[A] Podcast, Österreichischer Integrationsfonds, Februar 2026 | Gestaltung: Team Digitales Lernen, Team Publishing und Grafik | 02 min 53 s

Österreichs Unternehmen an der Weltspitze

Moderator: Willkommen zu unserem Podcast „Unsere Wirtschaft“. Heute geht es um österreichische Weltmarktführer. Bei mir im Studio ist der Wirtschaftsexperte Professor Thomas Schmidt. Schön, dass Sie da sind.

Schmidt: Danke für die Einladung.

Moderator: Herr Professor Schmidt, wenn man „Weltmarktführer“ hört, denkt man oft an riesige Konzerne aus den USA oder aus Asien. Was bedeutet der Begriff genau?

Schmidt: Ein Weltmarktführer ist ein Unternehmen, das mit seinem Produkt weltweit ganz vorne liegt, oft auf Platz eins oder zwei. Viele dieser Firmen arbeiten in sehr speziellen Nischen. Man begegnet ihren Produkten täglich, merkt es aber nicht.

Moderator: Woran erkennt man so eine Firma?

Schmidt: Meist an drei Dingen: Sie verkaufen ihre Produkte in viele Länder. Sie ist in ihrem Spezialgebiet sehr stark. Und sie entwickelt ihre Produkte ständig weiter, damit sie vorne bleibt.

Moderator: In welchen Bereichen sind österreichische Weltmarktführer stark?

Schmidt: Vor allem in der Industrie und in der Technik. Dazu gehören zum Beispiel Maschinenbau, Metall und Fahrzeugtechnik. Auch Umwelttechnik und Medizintechnik sind wichtige Themen. Und es gibt auch bekannte Marken für Konsumgüter.

Moderator: Können Sie uns ein paar erfolgreiche Beispiele nennen?

Schmidt: Ja. Ein sehr bekanntes Beispiel ist Red Bull. Das Unternehmen verkauft Energydrinks auf der ganzen Welt. Weniger bekannt, aber ebenfalls sehr erfolgreich, ist Doppelmayr aus Vorarlberg: Die Firma baut Seilbahnen und ist Technologieführer in diesem Bereich. Auch die Voestalpine ist ein gutes Beispiel. Sie produziert Spezialstahl, der zum Beispiel in Autos oder bei der Bahn verwendet wird.

Moderator: Das heißt, Red Bull ist eine Ausnahme, weil viele Menschen die Marke kennen?

Schmidt: Genau. Viele Weltmarktführer sind sehr erfolgreich, aber kaum bekannt in der breiten Öffentlichkeit. Man nennt sie auch „Hidden Champions“, also versteckte Weltmeister. Ein weiteres gutes Beispiel ist die Firma Rosenbauer. Das Unternehmen stellt Feuerwehrfahrzeuge und Feuerwehrentechnik her und ist in vielen Ländern Marktführer.

Moderator: Warum sind so viele österreichische Unternehmen weltweit so erfolgreich?

Schmidt: Ein wichtiger Grund ist Qualität. Österreichische Firmen investieren viel in Forschung und Entwicklung. Außerdem haben sie sehr gut ausgebildete Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Viele Unternehmen sind Familienbetriebe und denken langfristig.

Moderator: Welche Bedeutung haben diese Weltmarktführer für Österreich?

Schmidt: Sie sind sehr wichtig für die Wirtschaft. Sie schaffen Arbeitsplätze, bilden Lehrlinge aus und exportieren ihre Produkte in viele Länder. Das stärkt den Wirtschaftsstandort Österreich.

Moderator: Was können andere Unternehmen von diesen Weltmarktführern lernen?

Schmidt: Eine klare Spezialisierung hilft. Eine Firma sollte nicht alles machen, sondern ein Problem sehr gut lösen. Wichtig sind auch gute Qualität und Geduld. Erfolg entsteht über viele Jahre.

Moderator: Herr Professor Schmidt, vielen Dank für das Gespräch!

Schmidt: Vielen Dank für die Einladung.



[A] Umfrage, Österreichischer Integrationsfonds, Februar 2026 | Gestaltung: Team Digitales Lernen, Team Publishing und Grafik | 04 min 14 s

Made in Austria

Reporter: Ich bin hier auf der Kärntner Straße in Wien unterwegs und frage die Leute.

Wir beschäftigen uns in der heutigen Sendung mit dem Thema „Made in Austria“. Was bedeutet „Made in Austria“ für Sie? Welche Firmen fallen Ihnen in dem Zusammenhang ein?

Person 1: Also ich denke da sofort an Zotter – die Firma stellt Schokolade her ... und ich liebe Schokolade. Ich finde, Zotter ist etwas Besonderes. Ich war einmal in der Steiermark in dieser Zotter-Erlebniswelt – dort befinden sich die Zentrale und die Produktion von Zotter ... und eben die Erlebniswelt. Dort kann

man die Produkte probieren und lernen, wie Schokolade gemacht wird. Das war beeindruckend.

Es gibt verrückte Schokoladensorten von Zotter – zum Beispiel mit Chili oder mit Olive. Da fragt man sich schon zuerst: Schmeckt das wirklich? Aber es passt dann immer gut zusammen. Das ist erstaunlich.

Reporter: Was ist Ihrer Meinung nach typisch österreichisch an Zotter?

Person 1: Die hohe Qualität der Produkte und die guten Zutaten. Ich hab' gelesen, dass Zotter die Kakao-Bohnen direkt von Bio-Bauern kauft und auf fairen Handel und faire Preise achtet. Die Milch für die Schokolade kommt natürlich aus Österreich.

Ich nehme die kleinen Zotter-Schokoladentafeln immer mit, wenn ich Freunde im Ausland besuche. Das kommt gut an. Das ist ein schönes Geschenk.

Reporter: Darf ich Sie beide fragen? Was heißt „Made in Austria“ für Sie und an welche Firma denken Sie?

Person 2: Hm ... Da fällt mir die Firma Andritz ein, weil ich gestern zufällig einen Artikel über Wasserkraft gelesen habe. Da stand, dass die Turbinen von Andritz in Südamerika und Asien genutzt werden. Das hat mich überrascht. Diese Maschinen sind riesig und sie produzieren Strom für hunderttausende Haushalte. Österreich ist ein kleines Land, aber diese wichtige Technik für Wasserkraft kommt aus unserem Land. Ich finde das schon bemerkenswert.

Reporter: Und warum ist Wasserkraft wichtig?

Person 2: Ich finde Wasserkraft ist echt faszinierend. Die Energie kommt direkt aus der Natur und die Umwelt wird nicht verschmutzt. Das ist wichtig, wenn man an die Zukunft denkt. Aber Andritz ist leider noch nicht so bekannt: Andere Firmen und Produkte sind da deutlich bekannter. Manner-Schnitten, Red Bull kennt jeder aus dem Supermarkt.

Person 3: Ach, das wär genau meine Antwort auf Ihre Frage gewesen. Red Bull.

Reporter: Warum kommt Ihnen Red Bull in den Sinn?

Person 3: Ich bin ein riesengroßer Sport-Fan. Red Bull ist nämlich nicht nur der Energy-Drink. Die Firma ist im Sport sehr präsent, zum Beispiel mit dem FC Red Bull Salzburg oder dem Formel-1-Team Red Bull Racing. Ich verpass kein Match und kein Rennen. Glauben Sie mir.

Reporter: Denken Sie, dass Red Bull durch den Sport erfolgreicher geworden ist als durch das Getränk?

Person 3: Ja, das glaube ich schon. Natürlich ist das Getränk die Basis – das kennen alle – aber durch den Sport ist die Marke noch bekannter geworden. Red Bull organisiert viele Sport- und auch Extremsport-Events, zum Beispiel Cliff Diving oder Mountainbike-Rennen. Und dann fällt mir noch der Wings for Life World Run ein. Das ist eine Laufveranstaltung für den guten Zweck. Da laufen Menschen auf der ganzen Welt gleichzeitig und damit

unterstützen sie die Rückenmarksforschung. Das müssen Sie sich mal anschauen.

Reporter: Was bedeutet „Made in Austria“ für Sie, woran denken Sie?

Person 4: Da denke ich sofort an Sonnentor. Ich trinke nämlich total gerne Tee. Vor ein paar Jahren hat mir eine Freundin den Tee „Schlaf gut“ geschenkt. Ich musste schon über den Namen lachen – aber tatsächlich habe ich richtig gut geschlafen! Seitdem greife ich im Supermarkt fast automatisch zu Sonnentor. Besonders die Tees mag ich, aber auch die Gewürze für die Küche schmecken super.

Reporter: Ich kenne Sonnentor gar nicht. Was ist das für eine Firma?

Person 4: Sonnentor kommt aus dem Waldviertel in Niederösterreich. Das ist eine eher ländliche Region. Die Firma arbeitet mit österreichischen Bio-Bäuerinnen und -Bauern zusammen. Von ihnen kommen die meisten Kräuter und Gewürze. Ich finde es gut, dass alles bio ist. Ich halte nämlich nichts von künstlichen Zusatzstoffen.



[A] Nachrichtenbeitrag, Journal um acht,
Ö1, 12.01.2026 | Gestaltung: Martin Krachler |
01 min 17 s



Die Geräte-Retter-Prämie

Sprecherin: Heute startet die Nachfolgeaktion des Reparaturbonus. Sie erinnern sich wahrscheinlich an die Förderaktion des ehemaligen Klimaministeriums, die im vorigen Mai ausgelaufen ist. Unter dem weniger klingenden Namen „Geräte-Retter-Prämie“ soll bis zur Hälfte der Kosten für Reparaturen übernommen werden. Martin Krachler hat die Details.

Krachler: Der Schwerpunkt der Geräte-Retter-Prämie liegt auf Haushaltsgeräten, die am häufigsten genutzt werden. Nicht mehr gefördert wird jetzt zum Beispiel die Reparatur von E-Bikes oder Handys. Dafür gibt es ausdrücklich Zuschüsse bei der Reparatur von Geräten für die Krankenpflege, also Rollstühle, Blutdruckmessgeräte oder Pflegebetten. Gefördert wird die Hälfte der Kosten für Reparatur, Service oder auch eine Wartung bis maximal 130 Euro, das ist fast ein Drittel weniger als zuletzt beim Reparaturbonus. Wichtig ist, dass Sie sicher sind, dass Ihr Gerät förderfähig ist und dass Sie, bevor Sie Ihr Gerät reparieren lassen, online einen Reparaturbon beantragen. Dafür gibt es nur eine offizielle Seite: www.geraete-retter-prämie.at. Der Bon, ein QR-Code, kommt dann per E-Mail, und kann innerhalb von drei Wochen im Geschäft eingelöst werden. Das muss einer der österreichweit rund 1.500 ausgewiesenen Partnerbetriebe sein.



[A]* Bericht, Morgenjournal, Ö1, 20.01.2026
Gestaltung: Rafael Krapscha | 02 min 54 s



Kuh Veronika nutzt Werkzeuge

Sprecher: Zu Erstaunlichem jetzt aus der Tierwelt. „Du blöde Kuh!“ – dieses Schimpfwort beleidigt nicht nur eine Person, sondern auch die Kühe selbst. Das lernen wir von Kuh Veronika in Kärnten, an der als erster ihrer Art nachgewiesen wird, was bislang nur den Menschen und den Menschenaffen zugeschrieben wird. Veronika verwendet Werkzeug, konkret einen Besen, um sich dort zu kratzen, wo es juckt. Raphael Krapscha berichtet.

Sprecher: Die kluge Kuh Veronika lebt im Kärntner Gailtal bei Landwirt Wittkar Wiegele. Sie wird nicht zur Milch- oder Fleischproduktion gehalten, sondern als Haustier, und zwar als besonders pflegeleichtes, so Wiegele.

Wiegele: Die brauche ich nicht striegeln, die striegelt sich selber!

Sprecher: Genau das macht Veronika auch sehr interessant für die Wissenschaft. Denn die Kuh hat gelernt, Werkzeuge wie Stecken oder Besen mit ihrem Mund aufzuheben und sich damit am Rücken und anderen schwer erreichbaren Körperstellen zu kratzen. Was Veronikas Verhalten so besonders macht, ist, dass sie dabei sogar unterschiedliche Seiten des Besens nutzt. Wenn es sie am Rücken juckt, verwendet sie die Borsten. Bei empfindlicheren Regionen wie dem Euter nutzt sie hingegen lieber das Stockende.

Die Kognitionsbiologin Alice Auersperg von der Veterinärmedizinischen Universität Wien erklärt:

Auersperg: Für die Fellregion verwendet sie den Schrubber so ein bisschen, wie wir schrubben würden. Also platzieren, hinziehen, platzieren, hinziehen. Und den Stock verwendet die so eher vorsichtig so nach oben stoßend, wie man sich mit einem Stock vorsichtig kratzen würde an einer Region, die sehr empfindlich ist.

Sprecher: Um mehr über Veronikas besonderes Verhalten herauszufinden, hat sie Auersperg mit einem Forschungsteam im Gailtal besucht und mehrere Experimente durchgeführt. Dabei habe sich bestätigt, dass Veronika nicht zufällig handelt, sondern dass sie die Seite des Besens ganz gezielt und bewusst auswählt, je nachdem, wo sie sich gerade kratzen möchte. Veronika ist damit die bisher erste Kuh weltweit, bei der ein solcher multifunktionaler Werkzeuggebrauch nachgewiesen werden konnte. Bisher ist man davon ausgegangen, dass nur Menschen und Schimpansen dazu in der Lage sind.

Auersperg: Wir wissen nicht, ob sie eine Art Bovidae Einstein ist, aber was sie besonders macht, ist, dass sie die erste Kuh ist, an der Werkzeuggebrauch wissenschaftlich erforscht wurde.

Sprecher: Auersperg vermutet, dass auch andere Kühe das Potenzial haben, Werkzeuge gezielt und auf unterschiedliche Arten zu nutzen. Als Haustier auf der Weide hatte Veronika aber vermutlich die idealen Voraussetzungen, um ihre

Fähigkeiten nach und nach zu trainieren und zu verbessern. Sowohl für Auersperg als auch für Wittkar Wiegele ist jedenfalls klar:

Wiegele: Es gibt keine blöde Kuh, es gibt nur gescheite Kühe. Das sind unterschätzte Lebewesen.

Sprecher: Nun muss Veronika nur noch warten, bis es ein bisschen wärmer wird, Denn dann kann sie ihre besonderen Fähigkeiten auch wieder draußen auf der Weide zur Schau stellen.



[A]* Podcast, Geld verstehen, FM4,
28.11.2026 | Gestaltung: Claus Diwisch,
Alina Brandstötter | 07 min 32 s



Wie gehe ich mit meinem Geld um?

ORF Sound.

Claus: Ich glaube ja, voll viele haben dieses Problem und ich glaube, es sieht immer irgendwie so aus: Am Anfang des Monats bekommt man hoffentlich sein Gehalt. Und dann denkt man sich, hey cool, ich hab Geld und dann kauft man halt zack, zack, zack Essen, bla bla bla und das und das und Mitte des Monats kommt man drauf, ups, (oida) maybe war das nicht so gut geplant und dann hat man das Gefühl, okay, jetzt muss ich den Rest des Monats sparen und schauen irgendwie, wie ich über die Runden komm, weil man sich das nie gescheit überlegt.

Alina: Ja, und das sollte man. Regel Nummer 1, wenn man seine Ausgaben kennen will, ist seine Ausgaben kennen – mit einem Haushaltsbudget.

Claus: Wir finden heute heraus, wie man seine Ausgaben so plant, dass es Sinn macht. Und stimmt eigentlich der Eindruck, dass wir uns alle immer weniger leisten können und alles schlechter wird? Und: Wenn man in einer Beziehung ist, wie geht man dann am besten mit Geld um und wie redet man drüber?

Alina: Claus, du hast mit sehr schlaun Frauen geredet über das Thema und ich bin einfach nur jetzt hier, um mir das anzuhören und meinen Senf dazuzugeben. Das ist heut' meine Rolle. Danke dir, Claus, für deine Arbeit. Ich würde sagen, wir fangen gleich mal an, oder?

Claus: Let's go! von Radio FM 4. Mein Name ist Claus Diwisch.

Alina: Und ich bin Alina Brandstötter.

Claus: Heute: Geld ausgeben.

Silvana Lobin: Hallo, ich bin Silvana Lobin und ich arbeite bei der Stiftung für Wirtschaftsbildung.

Claus: Früher war Silvana mal Lehrerin an einer Mittelschule und heute setzt sie sich dafür ein, dass an Schulen Geldthemen auch gescheit vorkommen und vor allem verständlich.

Silvana Lobin: Wir haben uns so als Ziel gesetzt, Wirtschaftsbildung vor allem in der Sekundarstufe 1 zu vertiefen.

Claus: Und deshalb freue ich mich heute, mit ihr darüber zu sprechen, wie man seine Ausgaben in den Griff bekommt. Was sind denn eigentlich so die Vorteile, wenn ich plane, wie ich mein Geld ausbebe?

Silvana Lobin: Voll, ich finde es voll schön, dass du gleich mit dem Positiven anfängst, weil tatsächlich ist es ja manchmal so ein bisschen negativ besetzt, aber ist eigentlich voll gut, weil wenn ich meine Ausgaben plane, dann hab ich eine bessere Übersicht und das hat einerseits den Vorteil, dass es Stress reduziert. Und das ist, dass ich so ein bisschen mehr Selbstbewusstsein bekomme und weniger schlechtes Gewissen habe bei meinen Ausgaben. Hat auch den Vorteil, dass ich sehr konkret und sehr bewusst mir auch Ziele setzen kann und dass ich mal so drüber nachdenken kann, hey, was will ich eigentlich vom Leben, was ist mir wichtig, welche Träume, welche Ziele, welche Visionen habe ich? Weil tatsächlich sind ja viele von diesen Träumen dann auch oft mit Geld verknüpft. Ja, also will ich, keine Ahnung, mit 60 in Pension gehen oder will ich irgendwann mal ein Haus oder will ich eine Weltreise mal machen. Und wenn man, wenn man diesen Dingen einen Namen gibt, dann ist die Motivation auch gleich viel höher, dass man so ein bisschen einen Plan sich macht und und ein bisschen Kontrolle herstellt. Genau und was natürlich ein weiterer Vorteil ist, dass es das Risiko, irgendwie so in Versuchungen zu erliegen oder in Konsum-, in Schuldenfallen zu tappen, wird halt stark reduziert. Wenn ich von vornherein schon so ein bisschen weiß, okay, was will ich wofür ausgeben und was brauche ich ungefähr, dann ist man nicht mehr so anfällig für Spontankäufe, hat viel mehr, viel ein besseres Gefühl dafür, brauche ich das jetzt wirklich oder nicht. Auch wenn ich mir schon ein bisschen überlegt hab, was sind so meine Ziele und wo will ich hin und was bringt mir wirklich was und was ist mir wirklich wichtig, dann bin ich nicht mehr so für so spontane Versuchungen so anfällig.

Claus: Du hast mich komplett überzeugt, lass uns, lass uns ein Haushaltsbudget machen. Let's go! Wie gehen wir das am besten an, was wäre der erste Schritt, wenn ich sag, ich will jetzt mal ein bisschen Planung haben. Was, was sollte ich als Erstes machen?

Silvana Lobin: Also ich glaube, der erste Schritt ist, dass ich mal meine Ausgaben tracke und zwar über mehrere Monate. Dass ich mir mal anschau, was gebe ich wofür aus und dass ich diese Ausgaben in ein paar Kategorien sortiere. Das klingt jetzt mal aufwendig, aber eigentlich ist es das gar nicht. Zum einen Ausgaben tracken, da gibt es so zwei Möglichkeiten. Ich kann jetzt natürlich jede Ausgabe in dem Moment, wo sie anfällt, irgendwo festhalten, das ist ein bisschen aufwendiger. Ich kann aber auch einfach mich einmal in der Woche oder einmal im Monat hinsetzen und mir anschauen, was ich wofür ausgegeben hab. In meinem konkreten Fall: Ich hab einfach so, als ich das zum ersten Mal gemacht hab, ich hatte so ein Excel-File und da hatt ich dann so ein paar Kategorien, irgendwie so vier, fünf. Und dann hab ich meine, meine Ausgaben, hab ich mein, mein Bankkonto geöffnet und hab halt geschaut, okay, da hab ich so und so viel beim Billa bezahlt, das kommt in die Kategorie Essen, da für die Miete hab ich so und so viel überwiesen, kommt in die Kategorie Wohnen. Und das ist eigentlich so, wenn man das

einmal im Monat macht, ist so eine halbe, dreiviertel Stunde Aufwand. Das ist voll okay.

Claus: Jetzt habe ich dann eine grobe Übersicht über was ich so ausbebe und was ich einnehme und auch in welchen Kategorien ich das ausbebe. Aber was ist denn dann so eigentlich mein Ziel? Also wie viel sollte ich in der, in einer jeweiligen Kategorie im Verhältnis zu meinem Einkommen ausgeben?

Silvana Lobin: Das ist voll die gute Frage. Also da gibt's so Grundregeln, an denen man sich orientieren kann. Es gibt zum Beispiel diese 50-30-20-Regel. Laut dieser Regel sollte man so ungefähr 50% seines Einkommens für Lebenserhaltung ausgeben. Also darunter fallen Fixkosten, die jedes Monat gleich sind, so wie Miete, Handy, Internet, Strom, Heizung etc. Darunter fallen aber auch Kosten, die eigentlich variabel sind, die aber trotzdem jedes Monat anfallen, zum Beispiel Kosten für Lebensmittel, Hygieneprodukte und so weiter. Das sind diese, das sind diese 50% des Einkommens. Dann der nächste Teil, die 30%, die sollten oder dürfen aufgewendet werden für Freizeit und Fun. Und dann sollte man die überbleibenden 20% sparen.

Claus: Das ist ja schon ganz schön viel sparen dann. Irgendwie so 20% sparen, das man sich auch erstmal leisten können.

Silvana Lobin: Genau, also da würde ich dann direkt auch einen Disclaimer dazuhauen: Tatsächlich machen das sehr wenige Leute, also so da, wenn man den Vergleich nimmt, durchschnittliche Sparquote in Österreich sind 11,7%. Also der Durchschnittsösterreicher und die Durchschnittsösterreicherin spart 11,7% des Einkommens. Und tatsächlich ist es auch so, je geringer das Einkommen ist, desto schwieriger wird es. Wenn ich jetzt zum Beispiel ein sehr geringes Einkommen hab, weil ich gerade erst am Anfang von meiner beruflichen Laufbahn bin oder weil ich vielleicht noch so ein bisschen teilweise in Ausbildung bin, dann verschiebt sich das Ganze und dann ist es eher so 70-20-10. Also dann so 70% Lebenserhaltungskosten, 20% Freizeit und Fun und 10% Sparen. Und auch da, ja, also ich denk, auch das muss man ein bisschen mit Vorsicht genießen, aber ich glaub so 5 bis 10% Sparen ist schon, ist schon gut, wenn man, wenn man sehr wenig Einkommen hat. Und wenn man dann mehr Einkommen hat, dann macht es natürlich auch Sinn, ein bisschen mehr auf die Seite zu legen.



[A] Feature, Leporello, Ö1, 15.01.2026

Gestaltung: Gabriel Schaffler | 05 min 05 s



Mit dem Stift durch die Stadt

Alexander Strohmaier: Also jede zehnte Zeichnung ist akzeptabel und jede zwanzigste ist gut, da bin ich zufrieden mit der.

Sprecher: Alexander Strohmaier ist Grafiker, Zeichner und langjähriges Mitglied eines kunstfertigen Kollektivs namens Urban Sketchers. Gabriel Schaffler hat ihn und seine Kollegin Sandra Biskup in Wien getroffen.

Sandra Biskup: Sketching ist das Aufnehmen und Zeichnen vor Ort. Also ich schau, was ich sehe, was ich fühle, wie geht's mir

grade. Das fließt alles mit in die Zeichnung ein. Da kommt es gar nicht darauf an, wie viel man schon kann, sondern einfach, dass man es tut.

Sprecher: Sandra Biskup ist Illustratorin, Grafikerin und Gründungsmitglied der Urban Sketches Vienna. Seit 2015 zeichnen sie regelmäßig Objekte, Menschen und das Geschehen in der Stadt.

Alexander Strohmaier: Ja, Sketching ist ja nicht nur Zeichnen, sondern das bringt mich ja auch an einen Ort, weil ich ja das Objekt, das ich dort vorfinde, abzeichnen will. Das heißt, die ganze Atmosphäre, die an dem Ort ist und auch diese ganzen Bedingungen, die ich brauch, um einen Sketch, eine schnelle Zeichnung festzuhalten, spielt sehr stark mit auch.

Sprecher: Urban Sketching, das schnelle Zeichnen, meist im städtischen Raum, ist eine Kunstform, die weit über das bloße Abzeichnen hinausgeht. Im Mittelpunkt stehen das spontane Dokumentieren der unmittelbaren Umgebung, der Austausch unter Gleichgesinnten und die Freude am Gestalten. Urban-Sketching-Kollektive gibt es nicht nur in Wien, Innsbruck oder Graz, sondern weltweit. Es handelt sich um ein künstlerisches Netzwerk, das vor knapp 20 Jahren entstanden ist.

Sandra Biskup: Gabi Campanario hat 2007 einen Blog errichtet, weil er selber rausgegangen ist und gezeichnet hat. Er hat dann sehr schnell Leute gefunden, die das gerne mit ihm gemacht haben. Über die letzten Jahre ist das extrem gewachsen auch, also es gibt heute über 300 verschiedene Chapters auf der ganzen Welt. Also Chapter ist eine Gruppe von Urban Sketchers, die offiziell registriert ist. Das heißt, man kann die auch alle im Internet finden, also per Instagram oder Facebook kann man die anschreiben, wenn man an einen bestimmten Ort fährt. Also es gibt auch ein Manifest vom Urban Sketching. Er hat so ein bisschen Spielregeln aufgestellt, dass man eben nicht von Fotos abmalen soll, sondern wirklich von der Realität. Man soll quasi seinen Alltag, seine Reisen erzählen, in Geschichten.

Sprecher: Wir zeichnen vor Ort, drinnen wie draußen, und halten fest, was wir aus direkter Beobachtung sehen. Unsere Zeichnungen sind ein Zeugnis von Zeit und Ort. Wir unterstützen einander und zeichnen gemeinsam. Wir teilen unsere Zeichnungen online.

Alexander Strohmaier: Dass man draußen zeichnet, ist ja im Prinzip nichts Neues. Viele Künstlerinnen und Künstler haben immer schon draußen gezeichnet, egal ob Landschaft, Architektur, was auch immer. Aber neu am Urban Sketching ist, dass man es eben zusammentut in Gruppen und dass es dann in den sozialen Medien gezeigt wird.

Sprecher: Diese Zeichnungen werden nicht nur online geteilt, sondern anlässlich des zehnjährigen Bestehens der Urban Sketchers Vienna aktuell auch in einer Ausstellung gezeigt. Bis zum 30. Jänner sind in der Wiener Kunst VHS im 9. Bezirk unterschiedlichste Arbeiten zu sehen. Vom Praterwal Poldi aus dem Wien Museum über historische Gebäude bis hin zu Szenen des Stadtlebens.

Sandra Biskup: Am Anfang waren wir teilweise nur zu zweit im Kaffeehaus. Jetzt sind wir so zwischen 15 und 20 Leute jede

Woche. Also wir haben eine Webseite urbansketchersvienna.com und da kann man sich zum Newsletter anmelden, wo wir uns dann treffen. Es ist meistens Mittwohabend. Genau. Und es kann jeder kommen, wie er mag. Es gibt keine Aufnahmebedingungen, es ist gratis und es hat nur Vorteile eigentlich: Man kommt zum Zeichnen, man lernt nette Leute kennen, man geht nachher immer auf ein obligatorisches Bier.

Sprecher: Und all jenen, deren Zeichenkünste sich seit dem Kindergarten kaum weiterentwickelt haben, geben die Urban Sketchers Sandra Biskup und Alexander Strohmaier zum Abschluss noch einen aufmunternden Rat mit:

Alexander Strohmaier: Naja, abzeichnen, eine Weinflasche oder eine Hand oder so, das kann ich lernen. Meine Professoren auf der Angewandten und an anderen Schulen haben mir meistens gesagt: 80 Prozent Fleiß, 20 Prozent Talent.

Sandra Biskup: Und dann ist das Sitzfleisch ausschlaggebend. Also nicht nur den Blick entwickeln, glaube ich, und das richtige Sehen lernen auch, sondern ja, dann, der Umgang mit Frustration. Es wird nichts, es wird nichts, es wird nichts und vielleicht wird die hundertste Zeichnung am Anfang mal so, dass ich sage, okay, jetzt bin ich stolz drauf.



[A] Feature, Moment – Kulinarium, Ö1,
05.12.2025 | Gestaltung: Gabriel Schaffler |
06 min 27 s



Nougat – süß und unverzichtbar

ORF Sound. Moment Kulinarium.

Philipp Zauner: Ja, zurzeit reißen sie uns das Nougat aus der Hand, als täte es morgen keines geben.

Sprecherin: Nougat: üppig, cremig und vollmundig.

Julia Zotter: Nougat ist eine der wichtigsten Zutaten in der Patisserie. Nicht nur wegen seinem tollen Geschmack, sondern auch wegen seinen einzigartigen Eigenschaften.

Philipp Zauner: Wenn man sich auskennt, wenn man ihn richtig handhabt, den Nougat, dann ist er ein sehr, sehr universell einsetzbares Produkt.

Sprecherin: Eine Sendung von Gabriel Schaffler.

Julia Zotter: Nougat ist eigentlich auch ein Gefühl ...

Schaffler: ... sagt Julia Zotter. Sie ist Juniorchefin der steirischen Zotter Schokoladen GmbH. Die Ende Dreißigjährige übernimmt die Fabrik 2026. Es ist einer der ganz wenigen österreichischen Betriebe, der Nougat selbst erzeugt.

Julia Zotter: Es ist dieser besondere Schmelz, den man mit nichts anderem erreicht. Es ist diese leicht kühlende Wirkung, die man auf der Zunge hat, wenn der Nougat schmilzt. Natürlich die Röstaromen, die aus der Nussröstung kommen, aber dann eröffnet sich ein breites Spektrum, von grasig bis leicht

blumig – je nachdem, welchen Nougat man halt nimmt. Für mich ist es mehr ein Gefühl als ein gemeinsamer Geschmack, würde ich sagen. Es ist einfach dieses Zurücklegen, Augen zu, schmelzen lassen und einfach einmal die Seele baumeln lassen.

Schaffler: Josef Zotter gründete 1999 die Schokoladenfabrik, nachdem in den Jahren zuvor seine Konditoreien in die Insolvenz rutschten. Er spezialisierte sich auf Schokolade, mit Erfolg. 2012 wurde er zum besten Schokoladenhersteller der Welt gekürt. Die gelernte Konditorin Julia Zotter arbeitet seit knapp 10 Jahren im Unternehmen, das heute über 100 Tonnen Nougat im Jahr produziert.

Julia Zotter: Wir haben derzeit ca. 600 verschiedene Schokoladen im Sortiment. Zirka 300 davon enthalten Nougat in einer Form, Art oder Weise. Die bestehen entweder nur aus Nougat oder aus Nougat in Schichten oder werden teilweise mit Nougat überzogen. Aber Nüsse sind einfach eine wahnsinnig wichtige Zutat. Und Nougat ist die beste Form, wenn man Nüsse in Schokolade einbringen kann.

Schaffler: An diesem Tag im Dezember steht in der Schokoladenfabrik helles Haselnuss-Nougat auf dem Produktionsplan. Der Klassiker unter den Nougat-Sorten.

Julia Zotter: Wir produzieren Nougat immer nach Bedarf. Da wir nur eine Produktionslinie für Nougat- oder Schokoladeproduktion haben, überlegen wir uns natürlich genau, wann ein Nougat gut reinpasst, dass wir die Nougats eher zusammenhalten. Ein Tag für das Rösten der Nüsse. Und am zweiten Tag werden die Nüsse dann in Nougat weiterverwandelt. Da mischt man dann Zucker, Milchkpulver, wenn man möchte, Kakaobutter dazu, und der Nougat wird weiterverarbeitet, kommt dann als flüssiger Nougat raus. Und danach wird er in Blöcken gelagert und ist fertig zum Weiterverarbeiten.

Schaffler: Das Nougat wird noch im flüssigen Zustand temperiert und in große Plastikkisten gefüllt. Darin härtet das Nougat in Form eines Blocks aus und ist bereit für den Verkauf und Weiterverarbeitung. In Bad Ischl widmet sich die Konditorei Zauner einer anderen Nougat-Spezialität, dem Zaunerstollen.

Philipp Zauner: Wenn man den Zaunerstollen verkostet, dann kommt einem, sagen wir mal so, der Geschmack der k. und k. Monarchie sofort in den Gaumen.

Schaffler: ... sagt Philipp Zauner, der die k. und k. Hofzuckerbäckerei nunmehr in siebenter Generation führt. Der legendäre Zaunerstollen wird nach wie vor nach einem Rezept aus dem Jahr 1905 mit Nougat hergestellt und feiert heuer sein 120-jähriges Bestehen.

Philipp Zauner: Im Zaunerstollen finden sich ganz, ganz viele Ingredienzien, die sehr, sehr klassisch und sehr traditionell aus der Monarchie eben stammen. Man hat zu dieser Zeit um 1900, als er erfunden wurde, sehr, sehr gerne mit Haselnüssen, mit Nougat, mit Schokolade in einem gebacken. Und in diesem Fall ist hier eine wunderbare leicht grislige Praliné-Masse aus einem Krokant mit Schokolade, Nougat und Oblaten draus entstanden. Und viele dieser Grundprodukte, glaube ich, schmecken auch sehr, sehr gut, wenn man ihn verkostet.

Schaffler: Der Anfang 30-jährige Zuckerbäcker und Unternehmer Philipp Zauner steht in weißer Kochjacke in einem der Produktionsräume. Seine Spezialeinheit, wie er sie nennt, werkelt im Hintergrund und produziert hier fast ausschließlich den Zaunerstollen. Das Rezept ist tresorgeschützt, wie der Chef des Hauses lächelnd sagt. Nur eine Handvoll Menschen kennen die genauen Zutaten, so viel sei aber verraten:

Philipp Zauner: Der Zaunerstollen besteht aus einer Haselnuss-Krokant-Karamellmasse, die wir bei uns im Haus auch fertigen, wird dann vollendet und verfeinert mit unterschiedlichen Produkten, wie z. B. Schokolade und Oblaten. Aber auch ein gewisser Anteil an Nougat darf nicht fehlen. Und der Nougat sorgt in dieser Masse für eine gewisse Bindung, doch für ein bisschen eine Cremigkeit, sodass die nie wirklich komplett aushärtet und wirklich hart wird, auch wenn alles mehr oder weniger ausgekühlt ist. Sondern durch den Nougat und durch das darin enthaltene Lecithin verbindet sich diese gesamte Pralinenmasse sehr, sehr harmonisch und homogen. Man sagt, dass der Nougat aus dem 19. Jahrhundert, eher dem Beginn des 19. Jahrhunderts, entstammt und eigentlich aus Italien kommt. Aus dem Teil Italiens, der ja damals nicht zur k. und k. Monarchie gehörte. Und zwar hatte man da anscheinend einen gewissen Haselnussüberschuss und hatte zu dieser Zeit bereits Kakao und, sprich, Schokolade auch und hat dann diesen Haselnussüberschuss eben verarbeitet, vermahlen und mit Schokolade zusammengemischt, mehr oder weniger, und dann ist die erste Form des Nougats entstanden.



[A]* Interview, Österreichischer Integrationsfonds, Dezember 2025 | Gestaltung: Team Digitales Lernen, Team Publishing und Grafik | 03 min 05 s

So macht man Bergkäse

Moderator: Willkommen bei „Radio Vorarlberg“. Heute ist Gerlinde Feuerstein bei mir zu Gast. Sie ist Sennerin im Bregenzerwald. Frau Feuerstein, was macht eine Sennerin?

Gerlinde Feuerstein: Ich mache Käse aus frischer Milch – vor allem Vorarlberger Bergkäse. Der Käse hat eine lange Tradition und ist sehr wichtig für die Region. Mein Arbeitsplatz ist die Sennerei. Das ist eine kleine Käserei in den Bergen. Ich betreibe sie im Sommer. In ganz Vorarlberg gibt es über 150 solcher Sennereien.

Moderator: Was muss man über Vorarlberger Käse wissen?

Gerlinde Feuerstein: Die Milch wird hier direkt in den Bergen zu Käse verarbeitet. Die Kühe weiden hier in den Alpen. Also frischer geht es nicht. Und der Käse muss reifen. Das braucht Zeit. Nach 3 Monaten ist der Bergkäse mild. Nach 6 Monaten schmeckt er würzig. Nach 12 Monaten oder mehr ist er sehr kräftig. Während dieser Zeit liegt er in einem kühlen Keller. Dort entsteht der besondere Geschmack.

Moderator: Sie haben eine kleine Sennerei. Machen Sie die Arbeit ganz allein?

Gerlinde Feuerstein: Nein, nicht wirklich. Ich bin Teil einer Genossenschaft. Das heißt, mehrere Bauern und Bäuerinnen arbeiten zusammen und helfen sich auch gegenseitig.

Moderator: Welches Gericht mit Vorarlberger Käse ist besonders beliebt?

Gerlinde Hämmerle: Eindeutig die Käsknöpfe. Das sind kleine Teigwaren mit drei verschiedenen Käsesorten und gerösteten Zwiebeln.



[A] Feature, Leporello, Ö1, 19.01.2026
Gestaltung: Gabriel Schaffler | 05 min 05 s



Mixtapes im Museum

Johannes Pötzlberger: Das war die einzige Kassette, die ich auf eine zweimonatige Reise nach Indien mitgenommen habe, um Gepäck zu sparen. 1994.

Sprecher: Wer erinnert sich noch an Mixtapes? Also Musikkassetten, die man selbst aufgenommen und zusammengestellt hat. Entweder zum Eigengebrauch oder als Geschenk für liebe Menschen. Oftmals wurde dafür geduldig vor dem Radiogerät auf den gewünschten Song gewartet. In Erinnerung an diese abgekommene Kulturtechnik betreibt das Haus der Geschichte Österreich die Online-Sammlung und Ausstellung „Mixtapes“. Gabriel Schaffler hat den Kurator Johannes Pötzlberger zum Gespräch getroffen.

Johannes Pötzlberger: Das Radio ist ein ephemeres Medium, das bedeutet, dass Radiotöne, die einmal gesendet worden sind, nicht automatisch immer archiviert werden. Das heißt, es ist eigentlich sehr viel abhängig auch vom Engagement von privaten Radiohörer/innen, die eben diese Töne dann auf Kassetten gespeichert haben. Alle diese Mixtapes, die eingereicht werden, sind dauerhaft auf der Homepage des Hauses der Geschichte sichtbar. Wir würden uns sehr freuen, wenn hier noch weitere Beiträge eingereicht werden. Einfach einmal auch durchsehen auf unserer Homepage, was jetzt schon vorhanden ist, es sind wirklich sehr spannende Beispiele dabei.

Sprecher: Die Einsendenden werden auch um kurze Texte zu ihren Mixtapes gebeten:

Sprecher 2: Dieses Vorm-Radio-Sitzen, auf eine bestimmte Nummer warten, die schon zehn Minuten lang angekündigt war, dazwischen Verkehrsfunk oder Nachrichten oder Werbung. Und dann hält dieser unglaublich charismatische Radiomoderator seine Klappe nicht und nicht und nicht und keppelt das halbe Lied lang. Ich war dabei, zwischen 80 und 95.

Sprecher: Die Tonträger haben sich innerhalb eines Jahrhunderts grundlegend verändert. Auf die Schallplatte folgte die Kassette, die mit dem „Walkman“ Musik erstmals auch unterwegs massentauglich machte. Durch die Möglichkeit, Radiosendungen mitzuschneiden, entstanden Mixtapes, also persönlich gestaltete Zusammenstellungen, noch lange bevor es digitale Playlists gab.

Johannes Pötzlberger: Es ist ein Format, das sehr viel von Alltagskultur transportiert, es ist ein Format, wo wir schon eben immer wieder merken, dass Besucher/innen sehr starke Gefühle mit dieser Phase verbinden, also immer wieder diese Sprüche kommen:

„Ach, das haben wir doch auch gestaltet!“ Und das sind unterschiedlichste Intentionen, die dahinterstehen, solche Mixtapes zu gestalten. Es wurden zum Beispiel Botschaften ausgetauscht, es gibt Mixtapes, die weitergeschenkt wurden als Liebesbeweis. Es gibt eben Mixtapes, wo eben Personen auf anderen Kontinenten irgendwie in Kontakt standen über diese Mixtapes. Es gibt dann den Versuch, dass gängige Radiosendungen zum Beispiel nachgestaltet wurden.

Sprecher: Heute wird Musik größtenteils online gestreamt. Gleichzeitig erlebt aber analoge Technologie ein Comeback. Vinyl und auch Musikkassetten gewinnen beständig neue Fans. Immer mehr Musikkassettende veröffentlichen ihre Alben wieder auf physischen Tonträgern. Und Superstars wie Billie Eilish oder Taylor Swift bieten Musikkassetten in ihren Fanshops an. Wohl weniger zum Alltagsgebrauch, sondern eher als originelle Sammlerstücke.

Johannes Pötzlberger: Also wir haben vor allem sehr imponiert die Kassetten, die sehr künstlerisch gestaltet worden sind. Also das wird ja hier zum Teil versucht. Es gibt ein Mixtape, wo eine Sendung von Udo Huber auf Ö3, der diese Chartformate gemacht hat, nachgezeichnet wird oder Teile dieser Sendung aufgezeichnet und eine eigene Playlist hier erstellt wird von den liebsten Songs aus den 80er Jahren und da ist das Cover sehr schön gestaltet, also kann man sich ansehen.

Wenn früh am Morgen die Werksirene dröhnt und die Stechuhr beim Stechen lustvoll stöhnt in der Montagehalle ...

Sprecher 2: Geschenk von einer Schulkollegin. Best of Ö3 Hitparade mit Udo Huber. Sie hat mir ihr gekaufte Tape überspielt und sogar das Cover nachgezeichnet. Auf der Innenseite des Covers sind in Schönschrift alle Lieder aufgelistet. 1985.

Sprecher: Wer Teil der Online-Ausstellung werden möchte und noch alte Mixtapes zu Hause hat, ist eingeladen, diese auf der Website des Hauses der Geschichte Österreich zu teilen. Mit einem Foto, einem kurzen Text und einer YouTube-Verlinkung können die alten Kassetten so digital für die Zukunft gesichert werden.



[A] Podcast, Inklusion gehört gelegt, Ö1,
07.01.2026 | Gestaltung: Sandra Knopp |
04 min 57 s



Fernsehen barrierefrei gestalten

ORF Sound.

Freakcasters. Menschen, Geschichten, Leidenschaften.

Sandra Knopp: Herzlich Willkommen, sagt Sandra Knopp. In unserem Podcast geht es um Menschen, um Geschichten, Leidenschaften und um Inklusion. Unser heutiger Gast begeistert sich von klein auf für das Medium Radio. Aber er schreibt auch für die Bezirkszeitung, wie sich bestimmte Orte in Wien anfühlen, und er macht TV-Produktionen barrierefreier. In dieser Freak-Casters-Episode stellen wir euch Dominic Schmid vor. Der gebürtige Tiroler, der mit einer starken Sehbehinderung lebt, ist ein Medienmensch mit vielen Interessen. Die Teilnehmerinnen

und Teilnehmer der Inklusiven Medienpraxis 2025 haben mit Dominic Schmid über seine Arbeit, seine Hobbys und seine Vorstellung von Inklusion gesprochen. Seit über zwei Jahren arbeitet er in der Redaktion Barrierefreiheit und Inklusion beim ORF.

Dominic Schmid: Ich untertitle oder wir untertiteln in der Abteilung sehr viele Sendungen. Das fängt an bei den Informationssendungen, also alle ZiB-Sendungen, *Aktuell nach 1*, *Aktuell nach 5*, bis hin zu Sportsendungen. Auch da helfe ich jetzt gerade mit bei der Untertitelung.

Sandra Knopp: Seine Arbeitsweise beschreibt er so:

Dominic Schmid: Entweder haben wir schon die Texte vorgefertigt von Sendungen, Nachrichtensendungen, wie beispielsweise ZiB oder *Aktuell nach 1*, die wir dann mit speziellen Tools „zerreißen“, nennt man das, also in kleinere Portionen aufteilen, die man dann auf die Untertitel geben kann und das muss ich natürlich korrigieren, schauen, passt das so? Manchmal muss ich vielleicht dann etwas einkürzen, weil man spricht halt viel schneller als man lesen kann. Das ist einmal das eine und teilweise, wenn du schon so schön gesagt hast, über die Schulter schauen, würdest einfach nur einen schwarzen Bildschirm sehen. Und dass ich mir gerade eine Tonaufnahme anhöre, dass ich einfach die AD, also Hörfilme, quasi abnehme. Und ich bekomme oftmals nur das Audio-File. Finde ich auch ganz gut, weil ein bisschen einen Sehrest habe ich. Vielleicht würde ich dann doch wieder das eine oder andere Mal mitschauen. So geht es einfach nicht. So sitze ich einfach vorm schwarzen Bildschirm und höre das. Und muss man dann halt selber im Kopf die Szenen mir ja dazu ausdenken. Und auch da schauen: Verstehe ich das und komme ich mit?

Sandra Knopp: Bei seiner Arbeit nutzt er folgende Hilfsmittel:

Dominic Schmid: Ich arbeite meistens mit Bildschirmvergrößerung, teilweise auch mit Braillezeile bei Untertitelung. Es funktioniert beides, allerdings bin ich mit der Bildschirmvergrößerung dann doch ein Stück schneller, wo ich aber vor allem die Braillezeile hernehme. Das ist, wenn ich eine AD abnehme, denn ich muss mir auch Notizen machen, bei welcher Stelle war welcher Fehler. Wo hat es da ein bisschen gehakt und da nehme ich dann vor allem die Braillezeile her. Die AD ist, die steht für Audio-deskription, das heißt eben sozusagen die akustische Bildbeschreibung.

Sandra Knopp: Die Untertitel ermöglichen Menschen, die wenig oder gar nichts hören, den Zugang zu Information und Unterhaltung. Ein Begriff, den er relativ oft hört, ist Inklusion. Davon hat er genaue Vorstellungen.

Dominic Schmid: Ich sehe Inklusion eher in dem, dass man sagt, man nimmt die große Gesellschaft und da sollen alle Menschen ihren Platz haben. Also ich sehe das auch immer ein bisschen kritisch, wenn man Inklusion nur auf Menschen mit Behinderungen jetzt sozusagen reduziert. Ich finde, eine inklusive Gesellschaft muss offen sein für Menschen jeglicher Herkunft, jeglicher ... Hautfarbe, für Menschen jeglicher sexueller Orientierung, jeglichen Geschlechts, also da kann man auch viele Punkte ausführen. Also in einer inklusiven Gesellschaft muss ich als Mensch mit Behinderung barrierefreien Zugang haben. Es muss aber auch möglich sein, dass ich ganz normal Beiträge gestalte, als Radiomoderator/in oder Redakteur/in arbeite, ohne vielleicht

dann nur spezifisch zu Themen für Menschen mit Behinderungen zu recherchieren.

Sandra Knopp: Eigenständig von A nach B zu kommen, ist ihm wichtig. Zur Orientierung verwendet Dominic Schmid im ORF-Zentrum einen weißen Taststock. Persönliche Assistenz am Arbeitsplatz hat er nicht. Wenn er einmal Unterstützung benötigt, fragt er seine Kolleginnen und Kollegen. In der Abteilung fühlt er sich wohl.

Dominic Schmid: Na klar, muss ich vielleicht ein bisschen was kommunizieren, was ich brauche, wo ich vielleicht Hilfe benötigen könnte, was vielleicht zu viel an Hilfe ist. Aber ich denke mir, wenn man das gut kommuniziert, dann passt das. Und ich hätte da noch nie irgendwie schlechte Erfahrungen gemacht.



Unterrichtseinheit

[A] Beitrag, Österreichischer Integrationsfonds,
März 2026 | Gestaltung: Team Digitales Lernen,
Team Publishing und Grafik | 01 min 39 s



Gibt es ein österreichisches Produkt des Jahres?

Jedes Jahr werden in Österreich viele Produkte ausgezeichnet. Man hört dann oft Begriffe wie „Produkt des Jahres“ oder „ausgezeichnete Qualität“. Aber gibt es eigentlich ein *einziges* österreichisches Produkt des Jahres?

Die Antwort ist: Nein. Es gibt kein offizielles Produkt des Jahres für ganz Österreich und für alle Branchen.

Stattdessen werden Produkte in verschiedenen Kategorien ausgezeichnet. Zum Beispiel gibt es Preise für Bio-Produkte, für Innovationen, für Design oder für Nachhaltigkeit.

Besonders bekannt ist der Wettbewerb „Bio-Produkt des Jahres“. Dabei werden jedes Jahr österreichische Bio-Lebensmittel prämiert, die durch Qualität, Regionalität und gute Ideen überzeugen. Im Jahr 2025 wurde zum Beispiel ein Bio-Produkt aus dem Waldviertel ausgezeichnet: die Wasserbüffel-Pastrami. Die Jury lobte vor allem die hohe Qualität, die regionale Produktion und den verantwortungsvollen Umgang mit Tieren und Natur.

Auch in anderen Bereichen gibt es Auszeichnungen, zum Beispiel für technische Produkte oder neue Erfindungen. Diese Preise werden oft von Fachzeitschriften, Messen und Organisationen vergeben.

Wichtig ist dabei nicht nur das Produkt selbst. Eine große Rolle spielen auch Innovation, Qualität, Nachhaltigkeit und die Frage: *Brauchen Menschen dieses Produkt wirklich?*

Österreichische Produkte sind oft erfolgreich, weil sie Tradition mit neuen Ideen verbinden.